

SUDETENDEUTSCHE GELEHRTE AN DER UNIVERSITÄT GRAZ

Von *Nikolaus v. Preradovich*

Der führende österreichische Historiker Prof. Hugo Hantsch, der bekanntlich selbst aus Teplitz-Schönau stammt, hielt anlässlich des „Sudetendeutschen Tages“, am 15. Mai 1959, im großen Festsaal der Universität Wien einen Vortrag unter dem Titel „Die Beziehungen der Sudetendeutschen zu den Hochschulen Österreichs“. Es lag in der Natur der erdkundlichen Gegebenheiten, daß sich der Gelehrte vorzüglich mit der Alma Mater Rudolfina und den übrigen Hochschulen Wiens befaßte. Für die Universitäten Innsbruck und Graz konnte nur wenig Raum erübrigt werden. Wir wollen in diesem Rahmen eine Ergänzung und Ausweitung bringen, soweit dies die Carola-Francisca der steirischen Landeshauptstadt betrifft.

Schon früh spielten Sudetendeutsche an der Grazer Hohen Schule eine Rolle. Etwa der Geheime Rat Prof. Josef Alois Jüstel aus Leitmeritz, welcher von 1803 bis 1815 dem Grazer Lyzeum und der Verwaltung Innerösterreichs an hervorragender Stelle angehörte, oder der Piarist und Professor der Philosophie Calasanz Likawetz aus Schinkau in Böhmen. Neben zahlreichen anderen Leuchten der Wissenschaft — Johann Springer aus Reichenau, Sales Appel aus Luckow bei Landskron, Johann Rotter aus Braunau oder Josef Büchinger, der zu Groß-Olcow im Znaimer Kreis beheimatet war — soll noch besonders auf einen Oheim des zweiten Präsidenten der zweiten österreichischen Bundesrepublik, General Dr.-Ing. h. c. Theodor Körner Edler v. Siegringen, hingewiesen werden. Moritz Körner wurde als Professor der Pathologie und Therapie 1863 nach Graz berufen. Er war 1820 als Sohn des Arztes Anton Josef Körner und der Theresia Weiß aus Ruppersdorf bei Reichenberg geboren worden. Der Gelehrte ist ein Bruder des späteren Majors v. Körner gewesen, der seinerseits der Vater des bedeutenden sozialistischen Politikers werden sollte. Moritz Körner studierte in Wien. Er war Assistent von Skoda, ging sodann nach Innsbruck und kam anstatt Lorenz Riegler nach Graz, wo er eine vielseitige theoretisch-praktische Tätigkeit entfaltete. Soweit die Worte des Grazer Historikers Prof. Franz v. Krones aus Ungarisch-Ostrau in seiner „Geschichte der Universität Graz.“ Es würde im Rahmen dieses Aufsatzes/zu weit führen, alle Professoren der Universität Graz aufzählen zu wollen, die sudetendeutscher Herkunft gewesen sind. Deshalb sollen nur eine Anzahl durch ihre wissenschaftliche, aber auch ihre politische Tätigkeit besonders hervorragende Sudetendeutsche aus der Fülle ihrer Landsleute herausgegriffen werden.

Gustav Franz Ritter v. (seit 19. 5. 1868) Schreiner wurde als Sohn eines Kaufmannes zu Preßburg geboren. Sein Vater stammte jedoch aus der mährischen Hauptstadt Brünn. Er hatte seine Tätigkeit von da nach der alten ungarischen Krönungsstadt verlegt. Der ältere Schreiner entfaltete neben seinem Beruf eine außerordentlich fruchtbare Tätigkeit im öffentlichen Leben. Zuerst wurde der Kaufmann aus Brünn Mitglied des Äußeren Rates, zuletzt aber vertrat er die Bürgerschaft im Innern Rat Preßburgs. Der Sohn dieses erfolgreichen Mannes sollte und wollte ursprünglich die geistliche Laufbahn einschlagen. Er besuchte die Gymnasien zu Preßburg und Trentschin. Sodann studierte Gustav Franz Schreiner an den Priesterseminaren zu Wien und Preßburg. Neunzehnjährig — in jenem Jahr, als Napoleon seinen Zug nach Rußland unternahm — wandte sich der junge Sudetendeutsche vom Studium der Theologie ab und jenem der Rechtsgelehrsamkeit zu. Den juristischen Doktorgrad erlangte er an der Rudolfs-Universität zu Wien.

Neben seiner Berufsausbildung hatte Schreiner schon sehr früh ein bedeutendes Interesse für die bildenden Künste gezeigt. Mit drei Jüngern der Malkunst begab er sich auf eine Reise durch Italien, welche seinen Horizont erweiterte und seiner künstlerischen Begeisterung neue Nahrung verlieh. Auf seinem Fachgebiet befaßte er sich vorzüglich mit den politischen Wissenschaften und der Statistik. Schreiner erregte schon frühzeitig das Interesse Professor Watherodts, eines Schülers von Schlözer, den Josef II. von Göttingen nach Wien berufen hatte. Durch des Gelehrten Vermittlung wurde Franz Gustav Schreiner zum Supplenten für die politischen Doktrinen an der Universität Wien und an der Theresianischen Ritterakademie ernannt. Diese Tätigkeit dauerte zwei Jahre. Sodann ist der damals Sechszwanzigjährige als Professor für Statistik, Politik, des österreichischen Staatsrechtes und der Verwaltungsgesetzeskunde an das Lyzeum der mährischen Bischofsstadt Olmütz berufen worden. Nahezu ein volles Jahrzehnt verlebte der junge Gelehrte im nördlichen Mähren. Er vertiefte nicht allein seine Kenntnisse in jenen Fachgebieten, die seines Amtes waren, sondern er versuchte auch, sich als Mensch in jeder Hinsicht zu vervollkommen. Diesem Ziel dienten zahlreiche Reisen, die Schreiner nicht nur nach Ungarn und Böhmen, sondern auch nach Oberitalien, Frankreich und in andere Gebiete des Deutschen Bundes führten.

Professor Schreiner hatte das fünfunddreißigste Lebensjahr noch nicht vollendet, als ihn eine überaus ehrenvolle Berufung erreichte. In den Jahrbüchern der Karl-Franzens-Universität zu Graz steht verzeichnet: „Am 19. Juli 1828 erfolgte die Kaiserliche Ernennung des bisherigen Professors der politischen Wissenschaften, der Gesetzeskunde und Statistik in Olmütz, Dr. Gustav Schreiner, zum Professor dieser Fächer in Graz.“ So kam der Sudetendeutsche nach der Steiermark, die nicht nur ihm, sondern ebenso sehr seinen Nachkommen viel zu danken hat. Der älteste Sohn Schreiners, gleich ihm Gustav genannt, erreichte den Rang eines Gesandten und erwarb

den Freiherrnstand. Der nächste im Alter brachte es bis zum Hofrat und Generalsekretär der priv. Südbahngesellschaft. Der jüngste endlich, Moritz Ritter v. Schreiner, wurde Rechtsanwalt. Er spielte eine bedeutende Rolle im politischen Leben der Doppelmonarchie. Zuerst war er Abgeordneter im steiermärkischen Landtag, sodann vertrat er das Herzogtum im Reichsrat, zuletzt wurde er als lebenslängliches Mitglied ins Herrenhaus berufen. Den Höhepunkt seiner politischen Laufbahn erreichte Moritz Schreiner als langjähriger, liberaler Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz.

Kaum in der Grünen Mark angelangt, entfaltete Gustav Franz Schreiner eine rege publizistische Tätigkeit. Es gab fast kein Gebiet seines Faches, welches er nicht wissenschaftlich durchforschte. So entstanden in rascher Folge Arbeiten historischen, politischen, statistischen, topographischen und erdkundlichen Inhalts. Als Professor für die politischen Wissenschaften interessierte sich Schreiner natürlich auch brennend für die praktischen Fragen der Politik. Im April des Revolutionsjahres 1848 wurde er zum ersten Kommandanten des Studentenfreikorps bestellt. Wenige Tage danach verlangten die Stände die Teilnahme der Universitätsabgeordneten am Landtage. Es waren dies der Mährer Schreiner und der Schlesier Hlubek. Der Gelehrte sollte sich jedoch nicht allein in der Landespolitik hervortun. Anfang Mai 1848 wurden die Ergebnisse der Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt bekannt. In die erste gesamtdeutsche Volksvertretung wurde Schreiner zum Abgeordneten dreier Kreise — Weiz, Cilli und Feldbach — erwählt. Er nahm das Mandat für Weiz an. Sogleich mußte er sich nach der Freien Reichsstadt begeben. Die Hauptschriftleitung der „Grazer Zeitung“, die er inne gehabt hatte, ging dadurch in andere Hände über. Bis in den April des folgenden Jahres nahm Schreiner regen Anteil an dem Geschehen in der Paulskirche. Er gehörte dem linken Zentrum an. Schreiner sprach selten, desto tätiger war er aber im Verfassungsausschuß, in welchen er sogleich entsendet worden war.

Kurz nachdem Herr von Simson König Friedrich Wilhelm von Preußen die Deutsche Kaiserkrone angeboten hatte, verließ Schreiner Frankfurt, wandte sich wieder nach Graz und nahm seine Lehrtätigkeit neuerlich auf. In der Zeit des Neoabsolutismus widmete sich der Gelehrte ausschließlich seinen Forschungen. Zu Beginn der fünfziger Jahre wurde Professor Schreiner zum Rektor magnificus der Alma Mater Carola-Francisca gewählt. Erst als die Reaktion auf den Schlachtfeldern Oberitaliens zusammengebrochen war, konnte sich Schreiner neuerlich dem öffentlichen Leben widmen. Dem steierischen Landtag gehörte er mehr als ein Jahrzehnt an. Die Regierung hatte seine politische Tätigkeit, die keineswegs mit den Ansichten der Wiener Zentralstellen übereinstimmte, nicht vergessen. Immerhin aber kamen mit den Jahren auch von offizieller Seite Ehrungen für den verdienten Professor. Ein Jahr nach der Niederlage gegen Preußen wurde ihm der Orden der Eisernen Krone III. Klasse verliehen. Diese Auszeichnung zog damals — bis 1884 — noch die Erhebung in den Ritterstand nach sich,

vor welchem sich in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ein Mann, der im öffentlichen Leben Österreichs agierte, schwer schützen konnte.

Im Jahre 1871 trat Ritter v. Schreiner nach mehr als vierzigjähriger Lehrtätigkeit an der Universität Graz in den Ruhestand. Neben dem Rektorat hatte er dreimal die Würde eines Dekans der juridischen Fakultät bekleidet. Kurz nach seiner Emeritierung widerfuhr Schreiner die höchste Ehrung, welche eine Stadt zu vergeben hat. Der Gelehrte wurde zum Ehrenbürger der steirischen Landeshauptstadt ernannt. Eine Abordnung des Stadtrates teilte ihm diese Tatsache mit. Sie bestand aus drei Männern, die sämtlich Schüler Schreiners gewesen waren. Der Führer der Deputation aber, der Bürgermeister von Graz, ist zu der damaligen Zeit der jüngste Sohn des Geehrten, Moritz Ritter v. Schreiner, gewesen.

Franz Xaver Ritter v. (seit 11. 8. 1868) Hlubek erblickte 1802 als Sohn einfacher Eltern zu Chatitschan in Schlesien das Licht der Welt. Seine erste höhere Ausbildung erhielt der spätere Gelehrte auf dem Gymnasium zu Troppau. Sodann wandte er sich nach Brünn und belegte dort die philosophischen Fächer. Nach einigen Jahren intensiven Studiums ging Franz Hlubek nach der Reichshaupt- und Residenzstadt. Hier hörte der junge Schlesier nicht allein Mathematik, Chemie und Landwirtschaftslehre, sondern auch die Rechtsgelehrsamkeit. Bei einer so umfassenden Grundlage konnte der berufliche Erfolg nicht ausbleiben. Kaum siebenundzwanzigjährig erlangte Franz X. Hlubek eine Beschäftigung bei der Wiener Stadtverwaltung. Ein Jahr danach betätigte er sich gleichzeitig auch als Professor der Landwirtschaftslehre. Damit war er bei jenem Fache angelangt, welches seine eigentliche Domäne werden sollte. Er wurde 1832 als Lehrer der Agrarkultur nach Lemberg berufen. Er blieb nur ein Jahr in der nordöstlichsten Provinz des verflorbenen Kaiserstaates. Der junge Gelehrte wurde nach der Metropole des Herzogtums Krain, nach Laibach, geholt. Sowohl in der Theorie als auch in der Praxis entfaltete Hlubek eine fruchtbare Tätigkeit. Er war Verwalter des Versuchshofes der Landwirtschaftlichen Gesellschaft für Krain. Gleichzeitig versah er die Stellung des Schriftleiters einer von der genannten Gesellschaft herausgegebenen Zeitschrift und des Wirtschaftsblattes für Illyrien.

Erzherzog Johann versuchte stets die besten Fachkräfte an das von ihm gegründete „Joannaeum“ in Graz zu ziehen. Der Kaiserliche Prinz war auf den Schlesier aufmerksam geworden. Sogleich wurde die Verbindung nach Laibach aufgenommen. Kurz danach (23. November 1839) erfolgte die „Ernennung des Laibacher Professors der Landwirtschaft, Dr. Franz Xaver Hlubek, zum Professor dieses Faches in Graz“. Der Erzherzog hielt von seiner Akquisition offenbar sehr viel. In einem Brief, welchen er aus Gastein am 4. August 1845 an den Freiherrn v. Mandell schrieb, wird Hlubek mehrfach erwähnt. Es handelte sich einerseits darum, zwei Steirer als Abgeordnete zu einer landwirtschaftlichen Tagung nach Breslau zu entsenden und zum andern die in Graz angesetzte Versammlung der „Vereinigung deut-

scher Land- und Forstwirte" — deren Präsident der Erzherzog werden sollte — zu organisieren. Für beide Zwecke schlug der Kaiserliche Prinz dem in Graz weilenden Baron Mandell in erster Linie Hlubek vor. Er schrieb: „Ich erhielt zugleich eine Antwort des Barons Pillersdorff, welchem ich heute in einem Vortrag folgende Anträge stelle, nachdem ich für die Abordnung von Deputierten angetragen habe — so ersuche ich, um die nötige Unterstützung für Reise und Aufenthalt anweisen zu wollen. Als Abgeordnete schlug ich Hlubek und Lewenau vor.“ Weiter unten schreibt Prinz Johann: „Wenn ich auch die Präsidentschaft — so ungern ich es auch tue — annehme, so ist mir ein zweiter unerläßig, nun kenne ich nicht die bisher geübte Gepflogenheit — ob derselbe aus der ausgezeichneten Zahl der Fremden muß genommen werden, oder ob er aus den unsrigen sein soll. Im ersteren Falle wäre dahin zu wirken, daß von jenen, welche nach Breslau zu kommen, sich erklären, der ausgezeichnetste gewählt würde. (Hlubek könnte ihnen die Notabilitäten bezeichnen.)“ Der neue Professor für Landwirtschaftslehre genoß offensichtlich das unbeschränkte Vertrauen seines Gönners, der ihn zu allen wichtigen Fragen, soweit sie die Landwirtschaft betrafen, heranzog.

Franz Hlubek befaßte sich jedoch keineswegs allein mit den Fragen seines Fachgebietes. Er brachte auch der Politik größtes Interesse entgegen. Es ist deshalb nur natürlich, daß der Gelehrte regsten Anteil an den Ereignissen des Jahres 1848 genommen hat. Mit Gustav Franz Schreiner vertrat er die Universität Graz im Steiermärkischen Landtag. Am 16. April machte der Kaiserliche Statthalter den Erlaß bekannt, der sich mit den Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung befaßte. Anfang Mai kam es zum Wahlgang. Das Joannaeum hatte drei seiner Mitglieder, darunter Franz Xaver Hlubek, als Kandidaten aufgestellt. Der Schlesier zog als Vertreter des Grazer Landbezirks in das gesamtdeutsche Parlament in der Frankfurter Paulskirche ein. Er gehörte dem volkswirtschaftlichen Ausschuß an. Hlubek beteiligte sich nur sehr kurz an den Arbeiten dieses Gremiums. Schon Anfang August 1848 legte er sein Mandat nieder und begab sich wieder nach Graz. Um diese Zeit — von 1847 bis 1849 — bekleidete der Gelehrte das Amt eines Dekans der Philosophischen Fakultät der Grazer Universität.

Ein Jahr nach dem Tode seines Gönners Erzherzog Johann — anno 1860 — gab Hlubek im Auftrag der Steirischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft ein statistisch-topographisches Werk heraus. Es führte folgenden Titel: „Ein treues Bild des Herzogtums Steiermark als Denkmal dankbarer Erinnerung an weiland Erzherzog Johann.“ Bei der neuerlichen Einführung der Verfassung, 1861, wurde der Grazer Gelehrte und gebürtige Schlesier als Abgeordneter des Oberlandes, der Bezirke Irdning, Gröbming, Schladming und Aussee, in den Steiermärkischen Landtag entsandt. Kurz danach kam es zu einem peinlichen Zwischenfall. Bei einem Festessen erhob Hlubek sein Glas auf Ungarn. Ein Anwesender erklärte, er trinke nur mit, wenn Ungarn sich dem Gesamtvaterlande unterordne und die Deutschen nicht unter-

drücke. Darauf erwiderte Hlubek: „Die Ungarn treten für die volle Freiheit ein. Sie sind nicht feige wie die Deutschen.“ Der Ausspruch erweckte allgemeine Entrüstung. Es kam zu einer Zeitungsfehde. Dem Professor und Politiker wurde eine Katzenmusik gebracht. Trotz dieser Äußerungen des Mißfallens erklärten seine obersteirischen Wahlmänner: „Unser Vertrauen in die Ehrenhaftigkeit seines Charakters und in die allseitig entsprechende Vertretung der Landes- sowie der Gesamtinteressen sind durch diese Vorgänge weder erschüttert, noch sonst irgendwie beeinträchtigt.“ 1868 wurde der Gelehrte als Inhaber des Ordens der Eisernen Krone III. Klasse in den österreichischen Ritterstand erhoben. Der Verfasser der Grazer Universitäts-geschichte — der Mährer Professor Franz Ritter Krones v. Marchland — apostrophiert den Schlesier mit folgenden schmeichelhaften Worten: „Dem rührigen Agronom und Schriftsteller Franz Hlubek war es vergönnt, noch tief in die nachmärzliche Zeit hineinzuragen. Seine agronomischen Schriften und Aufsätze bezeugen seine literarische Fruchtbarkeit.“

Anton Ritter v. (seit 2. 1. 1868) Schrötter-Kristelli wurde als Sohn eines Apothekers zu Olmütz geboren. Seine Mutter, Pauline, geb. v. Kristelli, entstammte einem ungarischen Adelsgeschlecht, dessen Namen der Gelehrte später zu seinem Adelsprädikat wählte. Schon als Gymnasiast zeigte Schrötter besonderes Interesse für die Naturwissenschaften. Als Student zog der junge Olmützer nach Wien. Ursprünglich wählte er das Gebiet der Heilkunde zu seinem Hauptfach. Aber schon nach wenigen Semestern waren sich die Lehrer Schrötters einig, daß das Gebiet seiner eigentlichen Begabung bei den Naturwissenschaften lag. Er hatte das fünfundzwanzigste Lebensjahr noch nicht vollendet, als er bereits den Posten eines Adjunkten an der Lehrkanzel für Physik inne hatte. Anton Schrötter hatte das Glück, hervorragende Gelehrte nicht nur als Professoren zu hören, sondern auch zu Freunden zu gewinnen. Vor allem Baron Jaquin, Andreas Baumgartner aus Friedberg in Böhmen, der spätere Minister und Präsident der Akademie der Wissenschaften, und Andreas Freiherr v. Ettinghausen nahmen sich seiner besonders an.

Ebenso wie den Agronomen Hlubek oder den Mineralogen Friedrich Mohs hat Erzherzog Johann auch den Naturwissenschaftler Anton Schrötter persönlich nach Graz berufen. Anlässlich einer ausgedehnten Wanderung in den Alpen hatte Anton Schrötter den Kaiserlichen Prinzen kennengelernt. Johann ruhte nicht, bis er den Achtundzwanzigjährigen für das Joanneum in Graz gewonnen hatte. Hier bekleidete der Sudetendeutsche trotz seiner Jugendlichkeit den Posten eines Professors für Physik und Chemie. In seinem Anstellungsdekret standen die sonderbaren, aber offensichtlich schmeichelhaft gemeinten Worte: „Für dieses Fach dürfte nicht ein geschickteres Individuum zu finden sein.“ Von seinem neuen Dienstort aus unternahm der Professor ausgedehnte Reisen nach den übrigen Gebieten des Deutschen Bundes, aber auch nach Frankreich und in das sonstige Ausland. Lange Zeit verbrachte Prof. Schrötter in Gießen. Diese Hohe Schule war

damals — Liebigs wegen — das Mekka aller Chemiker. Dieser Meister seines Faches wurde sogleich auf den jungen Wahlsteiner aufmerksam. Er hielt große Stücke auf Schrötter. In einem seiner Briefe nennt Liebig ihn einen „gutleidigen Wiener“. Die Vorstellung, jeder Österreicher müsse notwendig aus Wien stammen, war offensichtlich auch schon vor mehr als einem Saeculum weit verbreitet.

Im Jahr der Revolution ging Anton Schrötter als Professor für sein Hauptfach — Chemie — an das Polytechnikum nach Wien, wie die Technische Hochschule damals genannt wurde. Binnen kurzem war der Mährer eine der bedeutendsten Persönlichkeiten im wissenschaftlichen Leben der Reichshauptstadt. Selbst der ziemlich abgeschlossen lebende Hof wurde auf ihn aufmerksam. Schrötter unterrichtete eine Zeit hindurch den späteren Kaiser Franz Josef in den Naturwissenschaften. Der Professor widmete sich in dieser Zeit vorzüglich der analytischen Chemie. Dadurch war es ihm möglich, der eben aufstrebenden chemischen Industrie des Kaiserstaates wertvolle Grundlagenforschungen zur Verfügung zu stellen. Mit noch nicht fünfzig Jahren ist der Gelehrte zum Generalsekretär der erst kürzlich gegründeten Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften bestellt worden. Prof. Schrötter war nichts weniger als ein Stubengelehrter. Seine Tätigkeit auf dem industriellen Sektor ist schon erwähnt worden, darüber hinaus wurde er als ständiger Berater für die Ausrüstung des k. k. Schiffes „Novara“ herangezogen, welches eine Weltumsegelung zu unternehmen im Begriffe stand. Ferner konnte sein ausgebreitetes Wissen auch einer österreichischen Nordpolexpedition nutzbar gemacht werden.

Anton Ritter Schrötter v. Kristelli, wie er sich an dem Ende seiner erfolgreichen Laufbahn schreiben durfte, war zweimal verheiratet. Seine zweite Ehe schloß er mit der Tochter seines ehemaligen Lehrers Freiherr v. Ettinghausen. Der ersten Verbindung entstammte nebst anderen Kindern ein Sohn Leopold. An dessen Grazer Geburtshaus erinnert noch heute eine Tafel an den großen Gelehrten, nach dem auch eine Gasse im dritten Grazer Stadtbezirk benannt ist. Der jüngere Schrötter studierte in Wien. Er wurde Assistent Skodas und habilitierte sich für das Spezialfach der Laryngologie. In sehr jungen Jahren wurde Leopold Ritter v. Schrötter zum o. ö. Univ. Professor und zum Vorstand der III. medizinischen Klinik in Wien berufen. Wie außerordentlich der Ruf des jüngeren Schrötter gewesen ist, zeigt die Tatsache, daß er jenem Konsilium beigezogen wurde, welches sich über die Behandlungsmethoden gegen das Leiden Kaiser Friedrich III. schlüssig werden sollte.

Die Ehrungen, welche Anton Schrötter getan wurden, sind überwältigend. Neben dem Generalsekretariat der Akademie der Wissenschaften und dem Ritterstand erhielt er das Kreuz der französischen Ehrenlegion und den mexikanischen Guadalupe-Orden. Eine Straße im 10. Wiener Stadtbezirk trägt seinen Namen. In der Ortlergruppe können wir noch heute das Schrötterhorn und das Schrötterjoch besteigen. Von der österreichischen Nordpol-

expedition wurde in der Inselwelt des Franz-Josef-Landes ein Kap nach dem Gelehrten benannt. Nicht genug damit ist ein neuentdecktes Mineral Schrötterit genannt worden. Neben all diesen Ehren schmückte den Sudenteutschen, der in Graz zum großen Gelehrten heranwuchs, der Doktorhut h. c. der Universität Halle an der Saale.

Karl Ferdinand Peters, der spätere bedeutende Geologe, wurde 1821 auf Schloß Liebshausen im Launer Kreis geboren. Sein Vater wirkte dort als Güterdirektor. Der Knabe gehörte einer hochbegabten Familie an. Sein Oheim war fürstlich Lobkowitz'scher Hofrat. Einer seiner Vettern, Ignaz Peters, machte sich als Germanist einen Namen. Von der mütterlichen Seite ist des Großvaters Franz Ambros Reuß und des Onkels August Reuß zu gedenken. Beide waren praktische Ärzte, die sich jedoch vorzüglich auf den Gebieten der Mineralogie, der Geologie und der Paläontologie hervortaten. Seine erste höhere Ausbildung erhielt Karl F. Peters am Gymnasium auf der Prager Kleinseite. Nach zurückgelegter Mittelschule studierte er zuerst auf dem Technikum, sodann an der Universität Prag, die er nach einiger Zeit mit der Alma Mater Rudolphina in Wien vertauschte. Die Professoren Zipperer und Exner übten einen starken Einfluß auf den empfänglichen Geist des Jünglings. Vorerst wandte er sich dem Fache der Paläontologie zu. Die Eltern des angehenden Gelehrten waren mit der Berufswahl ihres Sohnes nicht einverstanden. Sie sind der Meinung gewesen, das Studium der reinen Naturwissenschaften sei eine brotlose Kunst, allein der Beruf eines Arztes könne seinen Mann ernähren. Karl Peters ließ sich überzeugen. Er betrieb seit dieser Zeit das Studium der Heilkunde, ohne diese Kunst später je auszuüben.

Ein so wacher Geist, wie der junge Student einer gewesen ist, nahm natürlich an dem politischen Geschehen seiner Zeit — des Vormärzes — regen Anteil. Peters war nicht geneigt, als passiver Beobachter zu wirken. Seiner Wesensart entsprechend, stellte er seine ganze Persönlichkeit in den Dienst jener Sache, die er für die richtige hielt. Deshalb ist Peters in Wien bei der akademischen Burschenschaft „Arminia“ aktiv geworden. Anschaulich schildert er seine Erlebnisse in der Reichshauptstadt während der 1848er Revolution. Die „Arminen“ hatten bedeutenden Anteil an der Abfassung der Studentenpetition. Den Zug zum Landhaus machte Peters mit. Am späten Nachmittag des 13. März wurden aus dem Bürgerlichen Zeughaus Waffen ausgegeben. Das Gewehr allerdings, welches er bei dieser Gelegenheit ausfaßte, war so überholungsbedürftig, daß Peters lieber den ihm gewohnten Schläger zur Verteidigung und zum Angriff mit sich führte. Der spätere Professor wurde Mitglied der Akademischen Legion und des Studentenkomitees. Er diente als Feldwebel in der 5. Medizinerkompanie. Nach dem zweiten Wiener Aufstand im Oktober legte er die Waffen zur Seite und trat der Feldärztlichen Ambulanz bei. Karl Ferdinand Peters hatte Glück! Es erging ihm nicht wie so zahlreichen seiner Kommilitonen, von deren Schicksal er selbst rückblickend schreibt: „Die armen Jungen! So

freudig und überzeugungstreu habe ich sie gesehen und wenige Tage nachher saßen sie in Kufstein oder in Munkacs, zu fünfzehn-, ja manche zu zwanzigjähriger Festungshaft verurteilt. Die meisten für immer verloren. Unter ihnen befanden sich die besten Talente, die gereiftesten Studenten und jungen Doktoren, die dem Staate in hervorragender Weise hätten dienen können, anstatt in Kerkerzellen zu verkümmern." Kurz nach Beendigung der Revolution promovierte Karl Ferdinand Peters in Wien zum Doktor der gesamten Heilkunde. Zwei Jahre wirkte er als Lehrer an der Grazer Realschule. Schon damals hatte er den Plan gefaßt, sich zu habilitieren und damit die wissenschaftliche Laufbahn zu ergreifen.

Seine Arbeit „Die Lageverhältnisse der Kreideformation in den österreichischen Alpenländern" erregte in Wien größtes Interesse. Mit sechsundzwanzig Jahren wurde Dr. Karl Peters aufgefordert, der berühmten „Geologischen Reichsanstalt" als Mitarbeiter seine Kräfte zu widmen. Mehr als ein Jahrzehnt arbeitete er im Rahmen dieser Institution. Eine große Anzahl seiner Arbeiten veröffentlichte er in den „Jahrbüchern der Reichsanstalt" oder in den „Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften." Dieser Auslese hervorragender Gelehrter gehörte er selbst seit dem Jahre 1861 an. Er hatte damals das sechsunddreißigste Jahr noch nicht erreicht! Zwei Jahre nachdem er den Posten an der Reichsanstalt angetreten hatte, habilitierte er sich bereits für das Fach der Petrographie und Paläontologie in Wien. 1860 wurde Peters nach Budapest berufen. Der politischen Verhältnisse wegen verließ er die Metropole des Königreiches jedoch schon nach kurzem. Im Verlaufe dieser Zeit versuchte er, die weitgehend noch unbearbeiteten Gebiete Ungarns zu erforschen. Außerdem widmete er sich mit besonderer Hingabe dem Aufbau des mineralogischen Kabinetts der Pester Hohen Schule. Karl F. Peters war ein vielseitiger Kopf. 1862 veröffentlichte er eine anonyme Schrift unter dem Titel: „Die Geologie und der Unterricht in Osterreich." Darin versuchte er, seine Reformideen für das Unterrichtswesen darzulegen. Die Broschüre löste heftige Polemiken aus.

Nach dem Tode Zipperers und der Berufung Professor Reuß' nach Wien sollte Peters nach Prag gehen. Es gelang ihm jedoch, diesen — ihm offensichtlich unangenehmen — Plan zu hintertreiben. Der Gelehrte wurde anno 1864 als Professor für Mineralogie und Geologie an die Hohe Schule der steirischen Landeshauptstadt berufen. Dem Lehrkörper der Alma Mater Graecensis sollte er bis zu seinem Tode angehören. Peters war Graz seit langem verbunden. Hier hatte er die Tochter des K. K. Beamten Theodor Ritter von Blumfeld geheiratet. Einer seiner Söhne — Guido Peters — wird als steirischer Komponist geachtet. Eine Erinnerungstafel in der Hartiggasse hält das Gedächtnis an den Musiker wach. Der Professor nahm am gesellschaftlichen und politischen Leben lebhaften Anteil. Er war Mitarbeiter einer der angesehensten Zeitungen, der „Tagespost", und saß mehrere Jahre hindurch im Steirischen Landtag. Darüber hinaus pflegte er eifrig die kulturellen Beziehungen aus vergangenen Tagen. Im Hause der

Frau v. Kurtzrock und der Hofrätin Peters — einer Tante des Gelehrten — verkehrte seit langem ein ausgesuchter Kreis geistig hochstehender Männer. Die Professoren Schneller, Unger und Schmidt etwa oder der Dichter Karl Gottfried v. Leitner. Karl Ferdinand Peters hatte ein Leben hinter sich gebracht, wie es nur in der Donaumonarchie möglich war. An der Volkstumsgrenze im Nordwesten geboren, beschloß er seine Laufbahn an der südöstlichsten Ecke des geschlossenen deutschen Sprachraumes. Er war Angehöriger einer Hochschulverbindung, die großdeutsche Ziele verfolgte, und deshalb notwendig antidynastisch eingestellt. Folgerichtig nahm er an der Erhebung des Jahres 1848 tätigen Anteil. Zuletzt aber wurde er dennoch, oder eben deshalb, ein pflichtgetreuer Staatsbeamter. Professor K. F. Peters war damit der Vertreter einer Epoche, die uns zeitlich nahe und geistig doch so ferne ist.

Hans Edler v. (seit 20. 6. 1854) Zwiedeneck-Südenhorst wurde als Sohn eines aus Leitomischl gebürtigen Artillerie-Obersten zu Graz geboren. Hier legte er die Schulen zurück und begann ursprünglich die Rechte zu studieren. So sehr ihn das deutsche Recht anzog, so wenig interessierte ihn das *jus romanum*. Zwiedeneck wechselte deshalb sein Fach. Er wandte sich dem Studium der Germanistik und der Geschichte zu. Während seiner Studienzeit schloß er sich dem Corps Teutonia zu Graz an. Später erwarb er auch die Bänder der Corps Vandalia/Graz und Saxonia/Wien. Kaum zweiundzwanzig Jahre alt, erwarb Hans v. Zwiedeneck den philosophischen Doktorgrad. Sogleich trat er als Aspirant in die Landesbibliothek am Joannaeum ein. Zwei Jahre danach legte er die Lehramtsprüfung für die Fächer Deutsch, Geschichte und Erdkunde ab. Eine kurze Zeit hindurch lehrte Dr. v. Zwiedeneck an der Landesoberrealschule.

Neben seiner Tätigkeit als Oberschullehrer hatte Zwiedeneck noch die Lehrer- und Schülerbücherei, die Lehrmittelsammlung und den Unterstützungsverein für bedürftige und würdige Studierende der technischen Landeshochschule und der Landesoberrealschule zu betreuen. Bei verschiedenen Anlässen, dem 25. Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs, bei dem 70. Geburtstag des Staatsmannes Anton Alexander Graf v. Auersperg, der als Dichter unter dem Namen Anastasius Grün bekannt ist, oder bei dem Feste der Silbernen Hochzeit des Herrscherpaares, zeichnete sich Hans v. Zwiedeneck als Festredner und als Verfasser stilistisch ausgezeichneten Adressen aus. 1875 — gerade dreißigjährig — habilitierte er sich für das Fach der neuen und neuesten Geschichte an der Universität Graz. Ein Lustrum danach wurde Zwiedeneck vom Steiermärkischen Landesausschuß mit der Leitung der Landesbibliothek betraut. Mittlerweile hatte Hans Zwiedeneck Edler v. Südenhorst eine Tochter des Großhändlers Johann Dettelbach geheiratet. Zwiedenecks einziger Sohn, Otto, verstarb 1957 zu Graz. Er war o. ö. Professor der Nationalökonomie in der bayerischen Landeshauptstadt, Mitglied der Akademien zu München, Wien, Budapest und London. Außerdem schmückte ihn der Titel eines Geheimrates und er verfügte über nicht we-

niger als vier Ehrendoktorate. Ein älterer Bruder Hans v. Zwiedenecks brachte es zum k. u. k. Gesandten. Er wurde in den Freiherrenstand erhoben.

Die Steiermärkische Landesbibliothek umfaßte zu der damaligen Zeit rund 80 000 Bände. Unter der Leitung Zwiedenecks erhöhte sich diese Zahl um 50 Prozent auf 120 000 Stück. Eine Reorganisation des Bibliotheksbetriebes schien wünschenswert. Der Leiter der Bücherei unternahm zahlreiche Reisen, um sich die Erfahrungen seiner Kollegen nutzbar zu machen. Die allgemeinen Instruktionen aus dem Jahre 1866 waren überholt. Zwiedeneck unterzog sich der mühevollen Arbeit neue zu verfassen. Er war stets bemüht die Steiermärkische Landesbibliothek auf dem modernsten Stand zu halten. 1890 unternahm er neuerlich eine Studienreise, die ihn nach den meisten großen deutschen Universitätsstädten, aber auch nach Hamburg und Leyden in den Niederlanden führte. Nachdem der Neubau und die Umorganisation beendet war, übermittelte der Landesausschuß folgendes Dankschreiben an Hans v. Zwiedeneck: „Der Landesausschuß hat in seiner heutigen Sitzung einstimmig beschlossen, anlässlich der Eröffnung der neuen Landesbibliothek Euer Wohlgeboren für Ihre bei Verfassung des Bauplanes und Durchführung des Baues bewiesene Umsicht und Fachkenntnis sowie für die Tatkraft, mit welcher die Umräumung und Neuaufstellung in kurzer Zeit bewältigt worden ist, überhaupt für die unermüdliche und vom besten Erfolg begleitete Tätigkeit, die Sie hierbei entfaltet haben, seine volle Anerkennung auszusprechen.“

Zwei Jahrzehnte seines Lebens war Zwiedeneck der Landesbibliothek vorgestanden. Nach seiner Pensionierung zog er sich jedoch keineswegs vom öffentlichen Leben zurück. Er widmete sich nun ganz seinen Aufgaben als akademischer Lehrer. Nach seiner Habilitation war er zuerst mit dem Titel eines außerordentlichen, sodann mit jenem eines ordentlichen Professors ausgezeichnet worden. Im Mai des Jahres 1906 wurde er zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften erwählt und einige Wochen danach zum Ordinarius für österreichische Geschichte bestellt. Seine Vorlesungen wurden nicht allein von angehenden Historikern, sondern auch von interessierten Laien des Zivil- und Militärdienstes eifrig besucht. Man rühmte Prof. v. Zwiedeneck einen besonders flüssigen und packenden Vortrag nach. Seine umfangreichsten Arbeiten waren „Deutsche Geschichte im Zeitraum der Gründung des preußischen Königtums“ und „Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Kaiserreiches“. Sein eigentliches Forschungsgebiet aber ist die Zeit der Reformation und Gegenreformation gewesen. Mit diesem Zeitraum befassen sich nachfolgende Arbeiten des Gelehrten: „Christian der Andere von Anhalt“, „Rupprecht von Eggenberg, ein österreichischer Heerführer des 16. Jahrhunderts“ und „Hans Ulrich von Eggenberg“. Weiters untersuchte er noch die Venetianischen Gesandtschaftsberichte über die böhmische Rebellion.

Hans Zwiedeneck Edler v. Südenhorst ist gleich Karl Ferdinand Peters

neuerlich ein Beispiel jener Universalität, wie sie im Donaureich häufig zu beobachten war. Aus Böhmen stammend, in Graz aufgewachsen, wird der Sohn und Enkel von Offizieren Korpsstudent und Gelehrter. Er betrieb nacheinander drei Berufe, den eines Oberschullehrers, den eines Leiters der Steiermärkischen Landesbibliothek und — leider allzu kurz — den eines o. ö. Universitätsprofessors.

Johann Loserth wurde zu Fulnek in Mähren geboren. Dorthin waren seine Vorfahren gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus dem benachbarten Preubisch-Schlesien eingewandert und hatten sich dem damals einträglichen Tuchmachergewerbe zugewandt. In der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts begann auch im Kaisertum Österreich die Industrialisierung. Die Ausbreitung der Fabriken behinderte die kleinen Familienbetriebe und vernichtete sie zuletzt. Der Vater Johann Loserths versuchte — nachdem er die Tuchmacherei aufgegeben hatte — ein Lebensmittelgeschäft ertragreich zu führen. Die nicht unbedeutenden Kosten, die die Aufzucht von sieben Kindern erforderte, wurde durch langandauernde Krankheiten noch weiterhin erhöht. Unter diesen Umständen konnte nicht daran gedacht werden, den Söhnen, oder auch nur einem von ihnen, das Hochschulstudium zu ermöglichen. Der Knabe Johann Loserth wurde von seinem Vater dazu bestimmt, das Tischlerhandwerk zu erlernen. Da tat sich durch das glückliche Dazwischentreten einer Tante die Möglichkeit auf, wengleich mit zwei Jahren Verspätung, das Mittelschulstudium zu beginnen. Loserth besuchte die Gymnasien im schlesischen Troppau und im mährischen Kremsier. Im Jahre 1867 inskribierte er an der Rudolfs-Universität zu Wien. Er wählte sein Lieblingsfach — Geschichte. Zahlreich waren damals die hervorragenden Hochschullehrer in der Reichshauptstadt. Keines Professors Einfluß auf den jungen Mährer aber war auch nur annähernd so nachhaltig, wie der des bedeutenden Gelehrten Theodor Ritter v. Sickel. Dieser Forscher war nur zwei Jahrzehnte älter als Loserth, also ein verhältnismäßig noch junger Mann. Er stammte aus der preußischen Provinz Sachsen und war ursprünglich Theologe. Sodann wandte er sich der Geschichte zu. In jungen Jahren wurde er nach Wien berufen und übernahm die Leitung des „Instituts für österreichische Geschichtsforschung“, dessen Ruhm er begründet hat. An diese sehr angesehene Forschungsstätte holte Prof. v. Sickel den jungen Loserth. Nachdem er das Institut durchlaufen hatte, bekam er sehr bald eine Anstellung an dem Gymnasium auf der Landstraße in Wien.

Loserths erste wissenschaftliche Veröffentlichung behandelte die Geschichtsquellen des Stiftes Kremsmünster. Über diese Arbeit geriet der junge Gymnasiallehrer in einen gelehrten Streit mit dem berühmten Geschichtsforscher Prof. Georg Waitz. Was niemand hatte annehmen können, trat ein. Johann Loserth ging aus dem wissenschaftlichen Kampf mit einem der bekanntesten Historiker der damaligen Zeit als Sieger hervor. Nach diesem Erfolg ist es nicht verwunderlich, daß der ehemalige Tischlergehilfe aus Mähren noch nicht dreißigjährig als außerordentlicher Professor an die

eben neu begründete Franz-Josefs-Universität nach Czernowitz, der Hauptstadt des Buchenlandes, berufen wurde. Drei Jahre danach wurde Loserth Ordinarius seines Faches. 1893 ist der Gelehrte von der östlichsten Hohen Schule der Monarchie an die Karl-Franzens-Universität zu Graz geholt worden. Kurze Zeit danach wurde er durch die Mitgliedschaft in der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften besonders geehrt. Ein Jahr vor dem Zusammenbruch der Doppelmonarchie wurde Prof. Johann Loserth emeritiert. Er verstarb zu Graz im Jahre 1936 wenige Tage bevor er sein 90. Lebensjahr vollenden konnte.

Zunächst befaßte er sich in seinen wissenschaftlichen Arbeiten als mährischer Deutscher vorzüglich mit der Geschichte seiner engeren Heimat. Loserth wollte mit seinen Untersuchungen den Kampf seiner Landsleute gegen das Tschechentum unterstützen. Seiner völkischen Einstellung wegen fand er in die akademischen Burschenschaften Arminia zu Graz und Arminia zu Czernowitz Eingang. Er befaßte sich sehr eingehend mit der Besiedlungsgeschichte Böhmens, Mährens und Schlesiens. Sodann bewies Johann Loserth die starke geistige Abhängigkeit des Reformators Johann Hus von dem angelsächsischen Erneuerer Wiclif. In späterer Zeit, als er seinen Lehrstuhl in Czernowitz mit jenem in Graz vertauscht hatte, widmete er sich einer Materie, die zum Brennpunkt seiner ganzen Arbeit werden sollte, der Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich, wie Steiermark, Kärnten und Krain einst zusammenfassend genannt worden sind. Das ganze Drama von „Glaube und Heimat“, das sich in diesen Ländern abgespielt hat, alles, was an Höhe und Niedergang des Protestantismus zu schildern ist, zieht ergreifend an den Augen des Lesers vorüber, der Loserths seit 1895 veröffentlichte Arbeiten zur Hand nimmt.

Johann Loserths Aufstieg ist typisch für die letzten Jahrzehnte des Kaiserstaates. Er stammte aus einer sudetendeutschen Familie. Er brachte es von der untersten sozialen Stufe bis zum Range eines Hofrates und Universitätsprofessors. Darüber hinaus muß auf die außerordentliche, ja erstaunliche Toleranz des damaligen Staates hingewiesen werden. Dem K. K. Ministerium für Kultus und Unterricht war es sehr wohl bekannt, daß Johann Loserth völkisch dachte, die Bänder zweier Burschenschaften trug und somit keineswegs als besonderer Freund der damals bestehenden Zustände gelten konnte. Dennoch dachte niemand daran, ihm aus seiner politischen Meinung einen Vorwurf zu machen oder ihm daraus sogar beruflichen Nachteil erwachsen zu lassen. Ob Schwarz-Gelb oder Schwarz-Rot-Gold, entscheidend war damals der Grad des Könnens, keineswegs aber die politische Einstellung.

Zdenko Skraub, der spätere große Chemiker, wurde 1850 in dem einstmaligen „Goldenen Prag“ geboren. Sein Vater hatte die ansehnliche Stellung eines Domkapellmeisters inne. So wuchs der junge Zdenko in der behüteten Behäbigkeit eines bürgerlichen Haushaltes auf. Er besuchte das Prager Realgymnasium. Eben sechzehnjährig bezog Zdenko Skraub die Technische

Hochschule seiner Vaterstadt. Der junge Student war — so wie er es im Vaterhause gelernt hatte — deutschnational gesinnt. Deshalb nahm er den Besuch einer Hochschule sogleich zum Anlaß, um bei einer freiheitlichen Korporation einzutreten. Er wurde bei der Deutschen akademischen Burschenschaft Constantia aktiv. Nachdem er sein Studium in kurzer Zeit zurückgelegt hatte, wurde er Assistent bei Prof. H. L. Buff. Anfangs war sich Dr. Skraub nicht ganz darüber im klaren, ob er sich einer praktischen Tätigkeit in der Wirtschaft oder aber der Forschung widmen sollte. Kurze Zeit verbrachte er in der Porzellanfabrik Rohlau, in der Nähe von Karlsbad. Es behagte dem späteren Gelehrten jedoch sichtlich nicht in diesem Privatbetrieb. Daraufhin wandte sich Skraub nach Wien und trat in den Staatsdienst. Einige Zeit hindurch tat er als Beamter in den Hallen des Hauptzollamtes in Wien Dienst. Aber auch diese Arbeit sagte ihm offensichtlich auf die Dauer nicht zu. Zdenko Skraub kehrte wieder zur Wissenschaft zurück. Zuerst wurde er Assistent bei Prof. Rochleder an der Universität Wien. Während dieser Zeit erwarb er sich das Doktordiplom an der Universität Gießen. Sodann kehrte der junge Gelehrte wieder an die Gestade der Donau zurück und nahm seine Tätigkeit als Assistent von neuem auf. Nach dem Tode Rochleders übernahm Hofrat Adolf Lieben die verwaiste Lehrkanzel. Der neue Ordinarius galt als besondere Kapazität. Er war ein Oheim Robert v. Liebens, des Erfinders der Radoröhre. Die Okkupation Bosniens unterbrach die wissenschaftliche Tätigkeit Skraubs. Er rückte als Leutnant der Reserve ein. Der Prager zeigte, daß er nicht allein auf seinem eigenen Berufsgebiet etwas zu leisten imstande war. Der junge Reserveoffizier wurde seiner außerordentlichen Kühnheit wegen mit dem Militärverdienstkreuz ausgezeichnet. Dies war eine Dekoration, die in Friedenszeiten älteren verdienten Stabsoffizieren verliehen wurde.

Zurückgekehrt widmete sich Zdenko Skraub mit erhöhter Hingabe seinen wissenschaftlichen Untersuchungen. Er habilitierte sich 1879 an der Technischen Hochschule in Wien. Zwei Jahre danach unterzog er sich noch einmal der Mühen einer Habilitation. Dieses Mal an der Rudolfs-Universität der Reichshauptstadt. Somit ist Skraub einer der wenigen Professoren, der an beiden Hochschultypen die *venia legendi* besaß. In demselben Jahr wurde er als Professor an die Wiener Handelsakademie berufen und verließ damit seine langjährige Assistentenstelle. Anno 1886 wurde Zdenko Skraub als o. ö. Professor an die Technische Hochschule Graz berufen. Ein Jahr später wechselte er an die Karl-Franzens-Universität der steirischen Landeshauptstadt über. Zwei Jahrzehnte wirkte der Gelehrte in der Metropole der Grünen Mark. Seine beruflichen Verhältnisse waren überaus angenehm, übernahm er doch das kürzlich von Prof. v. Pebal ausgezeichnet eingerichtete Chemische Institut, welches damals zu den modernsten Europas zählte. Professor Skraub war ein besonders geschickter und fleißiger Experimentator. Zahllos sind jene Schriften, die er auf Grund seiner unermüdlichen Versuche veröffentlicht hatte. Kurz nach seiner Ankunft in Graz

führte er eine seiner bedeutendsten Untersuchungen durch. Es gelang dem Forscher die Synthese des Chinolins durch Einwirkung von Glycerin und Schwefelsäure auf Nitron oder Amidobenzol, noch besser auf ein Gemenge von beiden. Im Anschluß daran brachte der Gelehrte mit Hilfe derselben Methode die Synthesen zahlreicher Chinolinderivate zustande. Neben diesen seinen grundlegenden Hauptforschungen war Skraub auch auf anderen Gebieten seiner Spezialwissenschaft tätig. Er konnte z. B. neben dem Cocain ein in den Colablättern enthaltenes Alkaloid als Benzoyleggonin feststellen. Es ist ihm in der Folge gelungen, dieses in Cocain überzuführen. Die rastlose Tätigkeit des Gelehrten wurde nicht allein wissenschaftlich anerkannt, sondern auch durch äußere Ehren belohnt. Professor Skraub war in den Jahren 1902 auf 1903 Rektor magnificus der Grazer Karl-Franzens-Universität. Schon Jahre früher, 1886, wurde ihm der äußerst begehrte „Lieben-Preis“ für besondere Leistungen auf dem Gebiete der Chemie verliehen. Professor Zdenko Skraub wurde 1892 zum korrespondierenden, vier Jahre danach zum wirklichen Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien gewählt. Die Deutsche Technische Hochschule in Prag verlieh ihm das Ehrendoktorat der Technischen Wissenschaften. 1906 ging Zdenko Skraub wieder nach Wien zurück. Er verstarb mit sechzig Jahren ganz plötzlich.

Anton Mell, Direktor des Steiermärkischen Landesarchivs und Professor für österreichische Geschichte an der Universität Graz, wurde in der steirischen Landeshauptstadt geboren. Sein Vater jedoch — ein verabschiedeter k. u. k. Offizier — war Sudetendeutscher. Er stammte aus Königgrätz. Nach zurückgelegtem Gymnasialstudium bezog Mell die Alma Mater Carola-Francisca. Er belegte die historischen Fächer. Sogleich nach seiner Promotion trat er als Volontär in den Dienst des Steiermärkischen Landesarchivs. Diese Institution stand damals noch unter der Leitung ihres Schöpfers und ersten Direktors, Josef v. Zahn. Dieser bedeutende Gelehrte hat das Archiv zu einem Mittelpunkt der Forschung gemacht. Er ist nichts weniger als ein angenehmer Vorgesetzter gewesen. Prof. v. Zahn war der Meinung, daß „die jungen Leute kurz gehalten werden müßten.“ Er stellte höchste Anforderungen, aber man konnte bei ihm vieles lernen. Diese Möglichkeit ließ sich Mell nicht entgehen. Erst 1893 erreichte der junge Archivbeamte den Rang eines II. Archivadjunkten, der es ihm erlaubte, zu heiraten. Drei Jahre danach starb sein direkter Vordermann eines plötzlichen Todes. So wurde Anton Mell stellvertretender Archivdirektor. Nach dem Ausscheiden des Regierungsrates v. Zahn, anno 1905, wurde Mell — noch nicht vierzigjährig — vom Landesausschuß zum Chef des Landesarchives bestellt. Auf diesem angesehenen Posten verblieb er fast zwei Dezennien. Im Jahre 1923 wurde er vorzeitig in den Ruhestand versetzt. Die katastrophale Lage der Staatsfinanzen zwangen zu diesem Schritt. Allerdings erfolgte die Pensionierung in einer brüskten und beleidigenden Form, die der angesehene Gelehrte keinesfalls verdient hat.

Damit schien die berufliche Laufbahn Anton Mells und sein Wirken in der Öffentlichkeit beendet. Dem war jedoch keineswegs so. Schon vor der Jahrhundertwende hatte er sich für das Fach der österreichischen Geschichte habilitiert. Die *venia legendi* war ihm später auch auf Archivkunde ausgeweitet worden; als er es bis zum Landesarchivdirektor gebracht hatte, wurde ihm der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen. Im Verlaufe des Ersten Weltkrieges, den er als Hauptmann mitmachte, erreichte ihn die Ernennung zum Titularordentlichen Professor. Nach seiner Pensionierung strebte Mell mit größter Intensität eine Lehrkanzel an der Grazer Universität an. Erst gegen Ende der zwanziger Jahre gelang es ihm, als unbesoldeter Professor für Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte in engere Beziehungen zur Alma Mater Graecensis zu treten. Nach dem Tode Professor Raimund Kaindl's, des feurigen Buchenlanddeutschen, erlangte Anton Mell die ordentliche Professur für österreichische Geschichte. Es war ihm jedoch nur vier Jahre vergönnt, die Lehrkanzel zu führen. 1935 wurde der Landesarchivdirektor i. R. und o. ö. Professor der Geschichtswissenschaft seines Amtes enthoben. Die Gelegenheit, das sonst übliche Ehrenjahr abzuleisten, wurde ihm nicht geboten.

Somit hat Anton Mell seine Hauptarbeit auf dem Gebiete des Archivwesens geleistet und ebendort seine Hauptverdienste gesammelt. Der Verfasser eines Nachrufes in der „Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark“ schreibt dazu: „Er erwarb sich eine so umfassende Kenntnis der Behandlung des gewaltigen im Archiv verwahrten Quellenmaterials, einschließlich der kartographischen und bildmäßigen Quellen, daß er schon sehr frühzeitig auch zur selbständigen wissenschaftlichen Auswertung von ihm archivalisch aufgearbeiteten Materials befähigt und berufen war. Die lange Reihe der in unserem Landesarchiv benützten, von Mell selbst niedergelegten Kataloge von Archiven steirischer Städte, Märkte, Adelsfamilien, der Landkarten und Pläne, der Grund- und Gerichtsurkundenbücher, vor allem aber des ersten großen Inventars und Generalrepertoriums des landständischen Archivs ältester Zeit — eine Aktenmasse von Maximilian I. bis zum zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts — zeigen von einer gewaltigen Arbeitsleistung. Das Archiv wurde durch die Professoren Josef v. Zahn und Anton Mell erst der Öffentlichkeit, das heißt der Forschung, auf breiterer Grundlage zugänglich gemacht.“ Direktor Anton Mell war es, der schöne und helle Räume schuf, die für jene, welche sich der Erforschung der steirischen Geschichte hingegen haben, die angenehme Möglichkeit wissenschaftlicher Arbeit boten. Bei der Jahrhundertfeier des „Joanaeum“, im Jahre 1911, wurde eine von Mell erdachte und organisierte ständige Archivalienausstellung eröffnet. Sie fand den größten Beifall der zahlreich aus dem In- und Auslande herbeigeeilten Fachleute. Seine wichtigsten Schriften waren, um nur zwei aus der reichen Fülle herauszugreifen: „Die territoriale Entwicklung Krains vom 10. bis zum 13. Jahrhundert“ und der „Grundriß der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte

des Landes Steiermark". Nebstdem hat Mell über die Bauernbefreiung gehandelt und sich mit der Herausgabe der Regesten eines der ältesten steirischen Adelsgeschlechter, der Freiherren v. Teuffenbach, befaßt.

Der äußeren Ehren hat Anton Mell zahlreiche gesammelt. Er war nicht allein Direktor des Steiermärkischen Landesarchivs und o. ö. Professor für das Fach der österreichischen Geschichte. Er war Mitglied und lange Jahre hindurch Sekretär der Historischen Kommission für Steiermark. Er ist mehrmals Obmann des Historischen Vereines für Steiermark gewesen. Ebenso wurde er durch die Ehrenmitgliedschaft des „Deutschen Historikervereines in Graz“ ausgezeichnet. Anton Mell konnte sich Hofrat nennen, allerdings erst republikanischer, während er lieber den Titel eines k. k. Hofrates erhalten hätte. Er wurde, wenn auch erst ziemlich spät, zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien erwählt. Neben anderen Dekorationen besaß er den Kgl. Württemberg'schen Friedrichs-Orden, weil er sich so tatkräftig für die Errichtung des Denkmals des Herzogs Wilhelm von Württemberg eingesetzt hatte. Der süddeutsche Prinz war k. u. k. Feldzeugmeister und der zweite Landeschef und Militärkommandant von Bosnien und der Herzegowina gewesen. Die höchste Auszeichnung verlieh Mell seine alte Hohe Schule. Professor Dr. Anton Mell ist nicht allein zum Senator der Karl-Franzens-Universität erwählt, sondern auch zum Ehrendoktor der Rechts- und Staatswissenschaften promoviert worden.

Dem Sprossen einer sichtlich überaus begabten sudetendeutschen Familie ist es gelungen, die ungeheueren Schätze der steiermärkischen Archivbestände, die Grundlage jeder Quellenforschung, so geschickt zu sichten und zu ordnen, daß man nach seiner Amtszeit sagen konnte, nächst dem Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv und dem ehemaligen k. u. k. Kriegsarchiv ist das Steiermärkische Landesarchiv, in dem gesamten deutschen Sprachgebiet der Doppelmonarchie, das besteingerichtetste und wissenschaftlich bedeutendste Archiv gewesen.

Zuletzt sei eines der größten lebenden Gelehrten gedacht, des ehemaligen Ordinarius für Zoologie und jetzigen Honorarprofessors für dieses Fach an der Alma Mater Graecensis, Karl Ritter v. Frisch. Seine Familie stammt aus Hohenebel. Der Ritterstandserwerber Anton Frisch wurde zu Jungbunzlau geboren. Er brachte es als Generalarzt zum Chef des ärztlichen Offizierskorps der gesamten k. u. k. Armee. Sein jüngerer Sohn Hugo starb als Hofrat und Primararzt am Allgemeinen Krankenhaus in Wien. Der ältere Sproß des Generalarztes erlangte den Rang eines Hofrates und Universitätsprofessors für Urologie. Er war ein Schüler Pasteurs. Ihm verdanken wir die Entdeckung des Rhinosklerombazillus und den Nachweis der Identität von Haderkrankheit und Milzbrand. Prof. Anton Ritter v. Frisch d. J. nannte vier Söhne sein eigen. Hans wurde o. ö. Professor und Rektor der Franz-Josef-Universität zu Czernowitz. Später wirkte er an der Universität und an der Technischen Hochschule in Wien. Otto schlug wieder die ärztliche Laufbahn ein. Zuletzt ist er ao. Professor in Wien und Direktor

des Rudolfinerhauses gewesen. Ernst brachte es bis zum Direktor der Studienbibliothek in Salzburg. Der Jüngste der Söhne ist der große Zoologe Karl Frisch. Er besitzt den Lieben- und den „v. Soemering-Preis“, sowie die Rainer-Medaille. Er ist Mitglied der Akademien der Wissenschaften in Wien, München, Kopenhagen, Helsingfors, Lund, Göttingen, Washington, Upsala, Boston, Stockholm und der Royal Society in London. Ritter v. Frisch, der Sproß einer deutsch-böhmischen Familie, verfügt über die Ehrendoktorate von Graz, Bern und Zürich, außerdem trägt er den Ehrenring der Stadt Wien und den Orden pour le mérite, Friedensklasse. Er ist somit einer der hervorragendsten Gelehrten unserer Zeit. Seine Familie zeigt wie so manche andere — Beck und Bienert, Jaksch und Kuhn — welche außerordentlichen Kräfte der Geistigkeit und der Tatkraft in jener Gruppe des deutschen Volkes schlummern, die einst in Böhmen, Mähren und Schlesien beheimatet war.

Dieser Aufsatz soll auf jene Verdienste aufmerksam machen, die sich sudetendeutsche Männer als Gelehrte und Politiker fernab ihrer engeren Heimat in des geschlossenen deutschen Sprachraumes südöstlichem Teil, in der „Grünen Mark“, erworben haben. Sie entstammten sämtlich bürgerlichen oder kleinbürgerlichen Verhältnissen. Nicht irgendwelchen hinter den Kulissen wirkenden Verbindungen, sondern allein ihrer überdurchschnittlichen Tüchtigkeit haben sie ihre Karrieren zu verdanken. Die Adelstitel, die sie zum Teil führten, wurden selbst oder von nahen Vorfahren erworben. Diese Männer haben ihre Stellungen nicht erlangt, weil sie adelig waren, im Gegenteil, sie wurden geadelt, weil sie so Außerordentliches auf den verschiedensten Gebieten geleistet hatten.